

[WLG]

WIENER LINGUISTISCHE GAZETTE

Menschen, Tiere und ihr Platz im Diskurs **Wie die Debatte um einen Corona-Impfstoff kolonialistische** **Denkmuster offenbart**

Katharina Dieck

Sonderdruck aus: *Wiener Linguistische Gazette* (WLG) 88 (2021): 31–39

Themenheft *Sprache und Rassismus*
Hg. v. Mi-Cha Flubacher

Universität Wien · Institut für Sprachwissenschaft · 2021

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft
Sensengasse 3a
1090 Wien
Österreich

Redaktion: Markus Pöchtrager (Allgemeine Sprachwissenschaft),
Christian Bendl, Mi-Cha Flubacher, Jonas Hassemer & Sabine Lehner
(Angewandte Sprachwissenschaft),
Stefan Schumacher (Allgemeine und Historische Sprachwissenschaft)

Kontakt: wlg@univie.ac.at

Homepage: <http://www.wlg.univie.ac.at>

ISSN: 2224-1876

NBN: BI,078,1063

Die *Wiener Linguistische Gazette* erscheint in loser Folge im Open-Access-Format.
Alle Ausgaben ab Nr. 72 (2005) sind online verfügbar.



Dieses Werk unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0
(Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen)

Menschen, Tiere und ihr Platz im Diskurs

Wie die Debatte um einen Corona-Impfstoff kolonialistische Denkmuster offenbart

Katharina Dieck*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)

Institut für Sprachwissenschaft

Universität Wien

Ausgabe 88 (2021): 31–39

Abstract

This essay deals with a scandal spread by the media at the beginning of the corona pandemic in Europe in April 2020. In a television interview, two French physicians had made the case for testing a potential vaccine in Africa. Via social media, under the hashtag *#AfricansAreNotLabRats*, the statements were soon interpreted as dehumanizing and colonialist ideas. By drawing a connection to the fields of animal ethics and moral psychology, I will discuss the media responses and the human-animal analogies that are present in them. Finally, I claim that the specific form of resistance in social media shows something more profound about the way we engage in colonialist power structures: We still define ourselves as human beings by distancing us from other beings along a social hierarchy whose roots go back to colonial history.

Schlagwörter: Diskursanalyse, Othering, Postkolonialismus, Corona, Mensch-Tier-Vergleiche

* Katharina Dieck, Abteilung Ethik der Mensch-Tier-Beziehung, Messerli Forschungsinstitut, Veterinärmedizinische Universität Wien, Universität Wien, Medizinische Universität Wien, Veterinärplatz 1, 1210 Wien, katharina.dieck@vetmeduni.ac.at

Impfstoff-Tests in Afrika – Ein Vorschlag trifft auf starke Widerstände

Es passiert nicht allzu häufig, dass Fernsehauftritte von Mediziner*innen eine Diskussion um kolonialistische Einstellungen auf den Plan rufen. Aber wenn es passiert, ist die Debatte groß. Am 24. April 2020, während der Hochphase des Corona-Lockdowns in europäischen Ländern, traten zwei Virologen im nationalen französischen Fernsehsender LCI auf, um sich zur Entwicklung eines Impfstoffes gegen Corona zu äußern. Im medialen Gedächtnis würde nur eine Aussage verankert bleiben, die in den darauffolgenden Tagen eine Welle der Empörung auslöste. Die französischen Mediziner Jean-Paul Mira und Camille Locht stellten während der besagten Talkshow in den Raum, dass ein neuer Impfstoff gegen Corona auf dem afrikanischen Kontinent getestet werden sollte. Dort gebe es wenig bis keine infrastrukturellen, medizinischen Voraussetzungen, um dem Virus zu begegnen: »Wenn ich provokativ sein würde – sollten wir diese Studie nicht auch in Afrika durchführen, wo es keine Masken, keine Behandlungen, keine Wiederbelebungsmethoden gibt?« (zit. n. Schindwein 2020)

Die Äußerungen der Virologen blieben nicht lange unbeantwortet. Wenige Stunden später brach auf Twitter ein Shitstorm unter dem Hashtag *#AfricansAreNotLabRats* aus (Schindwein 2020), der das Geschehen als offensichtlich rassistisch anprangerte. Die provokativen Überlegungen der Wissenschaftler schienen das traditionelle Selbstverständnis einer ehemaligen Kolonialmacht offen zu legen, die nicht davor scheute, unterdrückte Menschen für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Auf Widerstand traf die Aussage besonders deswegen, da Afrika im Vergleich zu europäischen Ländern weniger von Covid-19 betroffen sei und die weltweit niedrigsten Infiziertenzahlen aufwies (Schindwein 2020). Gemäß der Einschätzung von Pantel & Reuß (2020), gilt Corona in Afrika zudem als »Virus der Weißen«, da die meisten afrikanischen Infektionscluster auf einen europäischen Ursprung deuten. Dass nun trotz der niedrigen Infektionszahlen und der europäischen bzw. asiatischen Herkunft des Virus in Afrika ein Impfstoff getestet werden soll, trug zur Empörung bei.

In einer Vielzahl von Kommentaren werden die Aussagen von Locht und Mira als Indiz für koloniale Hierarchien, die im Denken der Menschen ehemaliger Kolonialmächte noch immer präsent seien. So verweist der Generaldirektor der Weltgesundheitsorganisation WHO, Dr. Tedros Adhanom Ghebreyesus, in seiner Reaktion auf die koloniale Vergangenheit. Er

verurteilt die Aussagen der französischen Mediziner als rassistisch und beteuert, dass es keine Tests in Afrika geben würde: »It was a disgrace, appalling, to hear during the 21st Century, to hear from scientists, that kind of remark. We condemn this in the strongest terms possible, and we assure you that this will not happen« (BBC News 2020).

Dass die Aussage im Kontext der Sendung bewusst provozierend gemeint war, beruhigte die hitzigen medialen Diskussionen nur wenig. Auch die rasch folgende Entschuldigung, in der Camille Loch festhielt, dass klinische Tests zu einer Impfung in Australien und Europa angesetzt seien und in Afrika höchstens parallel dazu verlaufen würden, hatte keinen nennenswerten Einfluss auf die Debatte (vgl. Schindwein 2020).

Was diese Diskussion in meinen Augen jedoch so interessant macht, sind nicht die als rassistisch verurteilten Aussagen der französischen Mediziner. Auch nicht die Interpretation, nach der diese Aussagen auf koloniale Machtstrukturen zurückzuführen sind. Besonders an der Debatte ist für mich die Art und Weise, wie dem Vorschlag von klinischen Studien in Afrika kritisch begegnet wurde. Ich bin der Meinung, dass die unmittelbaren Reaktionen auf die Aussagen offenlegen, wie tief Denkmuster aus der Kolonialzeit in unseren Diskursen verankert sind: Sie gehen weit über das Anprangern von Alltagsrassismus hinaus, sind häufig unbewusst und fördern gerade dadurch Strukturen der Exklusion.

Die diskursive Konstruktion des Mensch-Seins

Ein Blick in die Tierethik und die Moralpsychologie kann helfen, die Debatte in ein neues Licht zu rücken. Wenn wir in diesem Rahmen unsere Einstellungen zu Tieren erforschen, beantworten wir häufig eine ganz andere Frage: Was macht Menschen zu Menschen? Es ist genau diese Frage, deren Beantwortung für die Debatte um den Corona-Impfstoff und für den postkolonialen Kontext grundsätzlich relevant ist. Denn sobald wir uns mit Tieren beschäftigen, beschäftigen wir uns mit uns selbst als Menschen – unseren kulturellen und identitätsstiftenden Praktiken im Umgang mit Wesen, die *anders* sind.

In seinem Buch *Subhuman* zeigt Kasperbauer (2018), wie wir uns als Menschen definieren, indem wir uns von Tieren abgrenzen. Viele unserer Einstellungen zu Tieren seien darauf zurückzuführen, dass wir sie diskursiv als grundlegend entgegengesetzt zu Menschen kategorisieren (Kasperbauer

2018: 1). Bei der Kategorisierung von Tieren kommen diskursive Mechanismen zur Anwendung, die Parallelen zur Dehumanisierung (vgl. Kasperbauer 2018) aufweisen.

Der Fokus im Prozess der Dehumanisierung liegt auf der diskursiven Verhandlung von der Frage, wer zur *Ingroup* und wer zur *Outgroup* gehört. Personen und Personengruppen, die als Mitglieder einer Outgroup gesehen werden, werden häufig dehumanisiert. Gleichzeitig besteht der Akt der Dehumanisierung darin, bestimmten Personen und Personengruppen Outgroup-Charakteristika zuzuschreiben (Kasperbauer 2018: 3).

Somit lässt sich die Dehumanisierung unter den Begriff des *Otherings* fassen, der u.a. von Edward Said und Gayatri Spivak in der postkolonialen Theorie genutzt wurde (vgl. Said 2003 [1978], Spivak 1985). Othing beschreibt die diskursiven Prozesse, in denen Subjekte geformt werden und Machtstrukturen durch die Konstruktion eines »Wir und die Anderen« legitimiert werden (Thomas-Olalde & Velho 2011: 27). Kasperbauer (2018) zufolge findet Othing ebenfalls dann statt, wenn wir diskursiv festsetzen, wer zur Ingroup der Menschen und wer zur Outgroup der Tiere gehört. Diese Theorie mag auf den ersten Blick wenig einleuchtend erscheinen, da ein moralischer Status hier über Speziesgrenzen hinaus verhandelt wird und der Begriff der ›Spezies‹ häufig als selbstverständliche biologische Zuschreibung gilt.

In der traditionellen Tierethik hingegen wurde der Begriff der ›Spezies‹ auf eine Stufe mit dem der ›Rasse‹ gestellt. Ein Wesen moralisch nicht zu berücksichtigen, nur weil es nicht der biologischen Spezies Mensch angehört, wird mit der Diskriminierung aufgrund von Zugehörigkeit zu einem Geschlecht oder einer rassifizierten Gruppe gleichgesetzt und als ebenso falsch angesehen (vgl. Singer 2009).

Wen und was wir moralisch zu berücksichtigen haben, hänge somit nicht von der Spezieszugehörigkeit ab, sondern von einer bestimmten speziesübergreifenden Eigenschaft. Wenn ein Wesen über diese moralisch relevante Eigenschaft, wie zum Beispiel Leidensfähigkeit, verfügt, müssen wir dieses Wesen moralisch berücksichtigen. Wenn ein Tier die Eigenschaft der Leidensfähigkeit nicht besitzt, sind wir nicht moralisch verpflichtet, seine entsprechenden Bedürfnisse wie Freiheit von Leid zu berücksichtigen.

Seit Beginn der traditionellen Tierethik wird verhandelt, welche Eigenschaften als moralisch relevant gelten können (Grimm et al. 2018). Unter den viel verhandelten Vorschlägen sind Empfindungsfähigkeit, Selbstbewusstsein oder Sprache (vgl. Grimm & Wild 2016). Was die letzten

Jahrzehnte der Diskussion jedoch eindeutig gezeigt haben: Egal, welches Kriterium als moralisch relevant angesetzt wird, keines gilt sowohl für alle Menschen und schließt gleichzeitig alle Tiere aus. Es gibt immer Menschen, die von einer moralisch relevanten Zuschreibung nicht erfasst werden, wie z.B. Wachkomatöse oder Neugeborene, die wir jedoch als besonders schützenswert erachten. Eine Erklärung dafür, dass wir Tiere grundsätzlich anders als Mensch behandeln, lässt sich über relevante moralische Eigenschaften nicht finden.

Durch Ansätze wie in Kasperbauer (2018), welche Konzepte aus der Sozialpsychologie zur Analyse der Mensch-Tier-Beziehung nutzen, scheint unser Umgang mit Tieren besser erklärbar. Kasperbauer (2018) zufolge konstruieren wir das Tier als das grundsätzlich Andere und konstituieren somit unser Mensch-Sein. Unsere Konzepte von Tier und Mensch sind also abhängig von den diskursiven Abgrenzungen, die wir tagtäglich vornehmen.

Die Beiträge zu *#AfricansAreNotLabRats* lassen sich als Phänomen eben dieser diskursiven Abgrenzung begreifen. Diese veranschaulichen, wie ein kulturelles menschliches Selbstverständnis gegen die Zuschreibung von Outgroup-Charakteristika verteidigt wird. So twitterte der kenianische Blogger Bravin Yuri: »Afrika hat die geringsten Zahlen von Covid-19-Infektionen und Toten weltweit. Und dennoch wollt ihr Impftests in Afrika einführen, als wären wir Laborratten« (Yuri 2020).

Implizit wird davon ausgegangen, dass es durch die Aussagen der französischen Wissenschaftler Menschen mit afrikanischer Herkunft dehumanisiert würden. Relevante moralische Konzepte von Tieren würden auf die Bewohner*innen von Afrika projiziert werden. Es werden Zuschreibungen der Mensch-Tier-Beziehung angenommen: Tiere sind demnach u.a. dadurch charakterisiert, dass Menschen Versuche mit ihnen machen, um wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen.

In der alltäglichen Praxis ist durch den konzeptuellen Rahmen des Tierversuchs klar bestimmt, wer zur Ingroup und wer zur Outgroup gehört – die einen machen Versuche mit den anderen. Gegen die Einordnung in diesen konzeptuellen Rahmen mit den entsprechenden Handlungsnormen wird hier Widerstand geleistet: »Afrika ist kein Testlabor«, twittert Didier Drogba von der Elfenbeinküste (Drogba 2020).

Dass die Aussagen von Locht und Mira als dehumanisierend interpretiert wurden, zeigen auch andere Reaktionen, die betonen, dass Afrikaner Menschen sind und Versuche an ihnen daher inhuman seien. Denn ein

Setting, in dem Menschen Versuche an Menschen machen, ist moralisch nicht zulässig.

Ein Twitter-Kommentar stellt heraus, dass sich die ehemaligen Kolonialmächte der afrikanischen Bevölkerung nicht mitmenschlich gegenüber verhielten: »Wenn Bomben gezündet werden in Paris, zeigen wir alle Solidarität, obwohl sie Afrikaner umgekehrt nicht als Menschen betrachten« (zit. nach Schlindwein 2020). Durch die vermeintliche Einordnung in den Kontext des Tierversuchs, wird den Menschen ihre Menschlichkeit abgesprochen. Menschen dürfen nicht Versuche mit Menschen machen – wenn jemand dies dennoch vorschlägt, sieht er*sie – so die Annahme – Menschen schlicht nicht als Menschen an.

Auch auf der Petitionsplattform *change.org* ruft gleichzeitig der Benutzer Nodin Nganji (2020) internationale NGOs dazu auf, sich gegen alle klinischen Tests zu Corona-Impfungen in Afrika zu stellen: »the shocking and inhuman conversation between two french [sic!] researchers« veranlasste den Verfasser der Petition, Unterschriften u.a. mit den Hashtags *#HumanIsMyName* und *#HumanityBackInHumans* zu sammeln. Für den Verfasser und die Unterzeichner*innen der Petition zumindest ist klar: Mit Menschen machen wir keine Versuche und wer Versuche mit Menschen durchführen will, verhält sich unmenschlich.

Unbeachtet bleibt hier allerdings die Tatsache, dass in fortgeschrittenen Phasen der Zulassung eines Impfstoffes Tests an Menschen durchaus üblich sind. Es handelt sich hier vermutlich nicht um eine grundsätzliche Ablehnung von klinischen Tests an Menschen, sondern um die Ablehnung des Vorschlags, eine rassifizierte und somit vulnerable Personengruppe dafür zu wählen. Statt Rücksichtnahme auf die Vulnerabilität dieser Personengruppe würde diese durch Impfstofftests weiter exponiert und ihre Stellung als Benachteiligte ehemaliger kolonialistischer Strukturen gefestigt – dieses Verhalten wird als unmenschlich angeprangert.

Die als dehumanisierend interpretierten Aussagen der französischen Forscher wirken in der Interpretation umso drastischer, da sie die lange Tradition der Mensch-Tier-Analogien auf den Plan rufen. Diese waren fest verankert als Teil einer Rechtfertigung zur Ungleichbehandlung von Menschen aus rassifizierten Personengruppen und sind damit fester Bestandteil kolonialistischen Gedankenguts. So war es beispielsweise Teil der nationalsozialistischen Propaganda, Juden und Jüdinnen als »Schädlinge« darzustellen. Auch Sklav*innen in Nordamerika wurden dehumanisiert, indem man sie mit »Affen« verglich.

Die Debatte um klinische Tests in Afrika für einen Corona-Impfstoff veranschaulicht, wie das Prädikat Mensch-Sein diskursiv in der Frage verhandelt wird, wer zur Ingroup und wer zur Outgroup gehört. Die Aussagen der Wissenschaftler werden als Dehumanisierung verstanden, als Zuschreibung von Charakteristika einer Outgroup durch Parallelen im konzeptuellen Rahmen des Tierversuchs. In dem Kontext der Corona-Pandemie scheinen die Aussagen der Wissenschaftler Loch und Mira Folgendes zu implizieren: Man dürfe Versuche mit Menschen in Afrika machen, auch wenn die Rate an Neuinfizierungen und der Ursprung des Virus nicht primär für Tests in Afrika sprechen – wenn der Erkenntnisgewinn von Tests in Afrika also nicht in erster Linie Afrika zukommt, sondern stärker betroffenen, westlichen Ländern. Der einzige Bereich, in dem Versuche an anderen Wesen durchgeführt werden, ohne dass diese selbst davon profitieren, ist der des Tierversuchs. Personen aus Afrika würden dadurch mit Versuchstieren gleichgesetzt und entmenschlicht. Die Reaktionen auf die Aussagen bestehen folglich aus der Abgrenzung der Gruppe der afrikanischen Bevölkerung von Versuchstieren. Sie zeigen Widerstand gegen die als solche verstandene Analogie und tun dies, indem sie sich wiederum den Diskursmechanismen des *Otherings* bedienen.

Die Abgrenzung nach Unten – Wie exkludierende Sprachmuster kolonialistische Machtstrukturen festigen

Das Fatale an dieser Art von Widerstand ist, dass sie aufgrund ihrer Form ihren eigentlichen Zweck sabotiert. Sie prangert auf der einen Seite eine Exklusion durch die Einordnung in das Konzept des Tierversuchs an und exkludiert auf der anderen Seite Tiere, indem sie implizit auf menschliche Praktiken referiert.

Auch wenn die Abgrenzung nicht mehr an der Grenze einer konstruierten ›Rasse‹, sondern einer *Speziesgrenze* verläuft, das Muster bleibt dasselbe: Abgrenzung nach unten anhand einer kolonialistischen Hierarchie, die traditionell einigen Wesen einen größeren moralischen Wert als anderen zuschreibt.

Durch die Beschäftigung mit unserer Beziehung zu Tieren, schafft es die Tierethik, unsere Begriffe und Praktiken in moralischer Identitäts- und Gruppenkonstruktion zu schärfen. Es zeigt sich schnell, dass viele Prozesse in unserem alltäglichen Leben auf exkludierenden Mustern aufbauen. Die

Tierethik hinterfragt unser Verhalten gegenüber einer anderen Gruppe über die Speziesgrenze hinaus und deckt dabei auf, dass die Muster in der Konstruktion eigener Gruppenidentitäten nicht bei der Abgrenzung zu rassifizierten Gruppen aufhören. Es scheint vielmehr so, als wenn wir bestimmte Denk- und Sprachmuster nutzen, die durch ihre Form darauf abzielen, eine Abgrenzung nach unten zu schaffen und dadurch eine traditionelle Machtstruktur begünstigen.

In Fällen wie dem Widerstand gegenüber Studien für einen Corona-Impfstoff in Afrika, in denen gerade kolonialistische Machtstrukturen und Selbstverständnisse kritisiert werden, ist diese Form des *Otherings* unbewusst und gerade deswegen so verheerend: Die Reaktionen in der Impfstoff-Debatte prangern an, dass die eigene Gruppe abgegrenzt wird und in einen konzeptuellen Rahmen der Tierversuche eingeordnet wird. Sie bedienen sich dabei jedoch genau desselben exkludierenden Musters, gegen das sie sich stellen.

Solange die moralische Idee von Gleichheit nur durch Abwertung anderer denkbar ist, sind wir weit davon entfernt, einen solchen Ansatz in Form von gleicher Berücksichtigung tatsächlich zu implementieren. Denn die diskursiven Sprechmuster, die wir tagtäglich verwenden, formen unsere moralischen Einstellungen. Langfristig kann es nicht wirkungsvoll sein, auf Konzepte von Gleichheit zu referieren und gleichzeitig dehumanisierende, abgrenzende Sprachstrukturen zu verwenden. Wenn wir inkludierende moralische Einstellungen wollen, dürfen wir uns nicht exkludierender Sprach- und Denkmuster bedienen. Denn diese stehen moralischen Überzeugungen von gleicher Berücksichtigung, unabhängig von Gruppenzugehörigkeiten, entgegen. Vielmehr sollten wir darüber nachdenken, wie wir eine Sprache der Inklusion schaffen – identitätsstiftend, ohne eine abwertende Abgrenzung nach außen vornehmen zu müssen. Eine Sprache, die über bestehende Muster der Exklusion hinausgeht, potentiell langfristig inkludierende Denkmuster schafft und damit unsere moralischen Diskurse zu wandeln vermag. Denn verändern wir unsere Sprachmuster, ändert sich der Diskurs mit.

Literatur

- BBC News. 2020. Coronavirus: Africa will not be testing ground for vaccine, says WHO. *Bbc.com* (06. April). <https://www.bbc.com/news/world-africa-52192184> (Abruf 15. Dezember 2020).
- Didier, Drogba. 2020. [Forumsposting auf: Twitter 2020]. *Twitter.com* (02. April). <https://twitter.com/didierdrogba/status/1245798251720314880?lang=de> (Abruf 15. Dezember 2020).
- Grimm, Herwig, Andreas Aigner & Peter Kaiser. 2018. Moralischer Status. In Johann Ach & Dagmar Borchers (Hgg.), *Handbuch Tierethik*, 185–192. Stuttgart: Metzler.
- Grimm, Herwig & Markus Wild. 2016. *Tierethik zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Kasperbauer, Tyler Joshua. 2018. *Subhuman*. Oxford University Press: New York.
- Nganji, Nodin. 2020. I stand against hate, racism, and colonialism #PleaseNotMyLife. *Change.org*. <https://www.change.org/p/i-stand-against-hate-racism-and-colonialism-pleasenotmylife-africansarenotlabrats> (Abruf 21. Juli 2020).
- Sch lindwein, Simone. 2020. Afrika ist kein Testlabor. *taz.de* (07. April). <https://taz.de/Shitstorm-nach-Corona-Vorschlag/!5677455/> (Abruf 21. Juli 2020).
- Singer, Peter. 2009[1975]. *Animal liberation: The definitive classics of the animal movement*. New York: Harper Perennial.
- Spivak, Gayatri C. 1984. The Rani of Sirmur. In Francis Barker (Hg.), *Europe and its others. Vol. 1: Proceedings of the Essex conference on the sociology of literature July 1984*. Essex: University of Essex Press.
- Thomas-Olalde, Oscar & Astrid Velho. 2011. Othering and its effects: Exploring the concept. In Heike Niedrig & Christian Ydesen (Hgg.), *Writing postcolonial histories of intercultural education*, 27–51. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Pantel, Nadja & Anna Reuß. 2020. »Wir sind keine Versuchskaninchen«. *Sueddeutsche.de* (03. April). <https://www.sueddeutsche.de/politik/rassismus-wir-sind-keine-versuchskaninchen-1.4867427> (Abruf 15. Dezember 2020).
- Said, Edward. 2003. *Orientalism*. London: Penguin.
- Yuri, Bravin. 2020. [Forumsposting auf Twitter 2020]. *Twitter.com* (04. April). <https://twitter.com/bravin Yuri/status/1246337039588626432> (Abruf 15. Dezember 2020).